

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Beilage „Der Landwirt in Nassau“

Erscheint 2 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Abnehmer monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., durch Träger und andere Vertriebsstellen ins Haus monatlich 1.30 M., vierteljährlich 3.90 M. Durch die Post bezogen monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.60 M. ohne Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.

Ämtliches Organ der kgl. Polizeidirektion, der Gerichts- und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Wiesbaden, Riefelstr. 11. Fernruf Nr. 2015, 2016, 2017. — Anzeigenpreis: In Wiesbaden und Provinz Hessen-Nassau 15 Pf., Reichweite 1. — M.; außerhalb 20 Pf., Reichweite 1.50 M. Schreibpreise u. Rabatt laut Tarif. Sonderbeilagen 6 M. pro 1000.

Nummer 486.

Dienstag, 24. September 1918.

72. Jahrgang.

Botschafter Lord Derby als Geschichtsfälscher.

Amerikanische Prahlereien.

Unterschätzung eines Feindes rächt sich. Das ist unsern Gegnern, bei denen im Anzuge des Krieges der Abschiedsgruß: „Au revoir à Berlin! Auf Wiedersehen in Berlin! Bitte wurde, zur bitteren Erkenntnis geworden. Sicherlich haben sich viele von ihnen, die damals mit diesem Triumphschrei auf den russischen und französischen Bahnhöfen ausseinandergingen, wenn auch nicht gerade in Berlin, so doch immerhin innerhalb der deutschen Grenzen wiedergesehen — als Gefangene.

Wir, besonders aber unsere Heeresverwaltung, die sorgfältig auch den kleinsten erkennbaren gegenwärtigen Faktor in Rechnung zieht, haben uns von diesem Fehler im allgemeinen freigehalten. Vielmehr sind wir uns der Gefahr unserer Bevölkerung zu einer Ueberschätzung des Gegners allzu sehr geneigt. Das gilt besonders in Bezug auf Amerika. Das Erscheinen der Amerikaner an der Westfront erschwert unsere Kriegsführung erheblich, das ist klar. Wären sie nicht da, so hätten es unsere Truppen dort leichter. Aber unsere Angstreue vergessen, daß wir neben den Heeren Montenegro, Serbiens, Rumäniens das russische — in langer Friedenszeit auszubildete und von der Entente vorzüglich ausgerüstete — Millionenheer vollständig aus dem Felde geschlagen. Nur ganz Gedankenlose können glauben, daß Amerika imstande wäre, von heute auf morgen auch nur annähernd Gleichwertiges an die Stelle dieser ausgeschiedenen Armeen zu setzen. Das wäre gänzlich unmöglich, selbst wenn man die deutschen U-Boote gar nicht in Rechnung stellte.

Nun verstehen es unsere Feinde ausgezeichnet, allen ihren Handlungen den Mantel unheimlicher Rache, Liebe oder das Ansehen gewaltiger Durchdringung zu geben. Im letzten sind besonders die Amerikaner groß. Sie reihen das Maul weit auf und speien Zahlen in die Welt, über die man lachen könnte. Aber diese Politik hat ihren guten Grund. Ihre prahlenden Reden sind ebenso sehr oder noch mehr für ihre Feinde, also für uns, bestimmt als für die eigenen Reichen. Und sie finden gerade bei uns — das wissen sie sehr gut — übergenug dumme Gläubige, die nach dem Lesen jeder feindlichen Rundgebung mit schlotternden Knieen bleich umhergehen und ihren Mitmenschen tonlos aufzählern: Haben Sie gelesen? Dasogen können wir nicht an — es ist vorbei mit uns! Ueber diese Dummheit ist nun aber nicht zu lachen. Sie ist im Grunde genommen eine Schande, eine Verleumdung unserer tapferen Truppen, die lange Jahre gegen eine größere Uebermacht kämpften und dennoch Sieg auf Sieg errangen.

Wie steht es aber in Wirklichkeit mit den amerikanischen Mächtigkeiten?

Anfänglich des Jahresstages des Kriegseintritts Englands gaben neun Mitglieder des amerikanischen Kongresses eine Schilderung der amerikanischen Kriegsfeststellungen. Die vor ihnen die amerikanische Presse, berichteten sie, daß sich in Frankreich ein und einhalb Millionen amerikanischer Kämpfer befinden. Diese Zahl beleuchtet die „New York Evening Post“ vom 5. August. Sie verrät nämlich in einem Zeitartikel über die Ausdehnung der Dienstpflicht, daß die Gegenwart von 300 000 Amerikanern an der Front zu einem guten Teil dazu beitrug, das Kriegsglück zu wenden. Ein interessantes Einsehen. Also sind ein Fünftel der herabgeschickten Amerikaner an der Front, während die übrigen in der Ausbildung begriffen sind oder sich in Frankreich häuslich niederlassen und vor den Franzosen prohen, jedoch diese, wie nach der „Allgemeinen Zeitung“ aus einer Aufschrift an den „Temps“ hervorgeht, ihre „willkommenen Gäste und Helfer“ anrufen oder mit Hausaufgaben ins Gesicht beschren. Uebrigens allzu verführlich.

Nun aber weiter. Dieselben neun Kongressmitglieder berichteten weiter: „Seit unserem Eintritt in den Krieg haben wir loslet Gewehre erzeugt, daß wir jeden Mann mit 2 Stück ausrüsten könnten.“ Da sie von 1 1/2 Millionen amerikanischer Kämpfer an der Westfront sprachen, wählte man nach ihren Worten annehmen, daß Amerika über 3 Millionen Gewehre verfüge. Sie hätten dann noch hinzugefügt: „Gegenwärtig werden jede Woche 54 211 Gewehre abgeliefert.“ Wie verhält es sich nun mit diesen Zahlen?

Anfangs April, bei den Angriffen im Kongreß anlässlich der Rüstungsstände erfahren wir, daß ein beträchtlicher Teil jener damals nach Frankreich gebrachten Truppen noch keine Gewehre hatte. Nach der Liste, die der Kriegsminister Baker Anfangs Juli über die nach Europa verschifften Truppen veröffentlichte, waren bis zum 1. April 356 322 Mann über den Ozean gefahren. Von April bis zum englischen Fest sind 4 Monate, rund 17 Wochen vergangen, in denen die amerikanische Industrie nach obigen Angaben als Höchstleistung etwa 920 Tausend Gewehre herstellen konnte. Rechnen wir dazu die bis April fertiggestellten, so haben wir etwa 12 Millionen statt 3 Millionen. Und das wäre eine Höchstleistung, die kaum erreicht ist.

Sehr gern operieren die Amerikaner mit Riesenziffern über Flugzeuge usw. Bekannt ist die Reklame des amerikanischen Seniors, der unter eine amerikanische Photographie amerikanischer Flieger inmitten von 1000 französischen und englischen Flugzeugen schreiben ließ: Tausend amerikanische Flugzeuge an der Westfront! Bei den Rüstungsständen im Kongreß stellte es sich heraus, daß die amerikanische Regierung zwar 700 Millionen Dollars für das Flugwesen veranschlagt hatte, daß sich aber nur 37 amerikanische Flugzeuge an der französischen Front befanden. Jetzt heißt es neuerdings wieder, daß 35 000 Flug-

zeuge im Bau sind, eine Riesenzahl, die übrigens schon bei Kriegsantritt Amerikas bestell wurde.

Augenblicklich befinden sich an der Westfront gegen 500 amerikanische Flugzeuge. Die Zahl ist also in etwa 4-5 Monaten von 37 auf 500 gestiegen. Geht die Sache in dieser Art weiter, so vergehen rund 17 Jahre, bis die 25 Tausend in Frankreich sind. Vielleicht bezieht man sich in Zukunft etwas mehr mit Produktion und Transport. Dann wird aber auch die Zahl der Verluste größer, die bekanntlich bei den Amerikanern nicht gering sind.

In ähnlicher Weise könnte man die meisten anderen „amerikanischen“ Zahlen einer vernünftigen Kritik unterziehen. Aber öffentlich genügen diese Beispiele, um das den früheren Indianer-Titten nachgemachte Kriegsgeheul Willens und Genossen ins rechte Licht zu setzen.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

Berlin, 23. Sept. (Ämtlich.)
Von den Kampfzonen nichts Neues.

Lord Derbys zwei Hauptpunkte.

London, 23. Sept. (Wolff-Tele.)

Neuer meldet aus Paris: Bei einem Festessen, das von Künstler- und Literatenkreisen amerikanischen und englischen Offizieren gegeben wurde, hielt der englische Botschafter Lord Derby eine Ansprache, die zwei Hauptpunkte enthielt: 1. daß es eine Verleumdung wäre, zu sagen, die Alliierten wären entflohen, die deutsche Nation zu vernichten. Lord Derby fuhr dann fort: „Unser Ziel und unsere feste Absicht ist es, den deutschen Militarismus zu vernichten, der nicht nur eine Bedrohung für die Welt, sondern auch für Deutschland selbst darstellt.“

Der 2. Punkt Lord Derbys, der augenscheinlich die Zustimmung seiner Zuhörer fand, war, es sollten nach seiner Ansicht die geschichtlichen Bauten in den Städten und Dörfern Frankreichs und Belgiens, welche durch die deutschen Brutalitäten beschädigt und verunstaltet wurden, nicht wieder hergestellt, sondern in ihren erschütternden Trümmern gelassen werden als das beste Denkmal an ihren Untergang und als beste Lehre für die kommenden Geschlechter, und was das Schicksal der Welt gewesen sein würde, wenn die Deutschen die Oberhand behalten würden.“

Lord Derbys erster Punkt wird ihm ein Stürmungsein seines höchsten Vorgesetzten im Kriegsrat der Entente — des Vermittlungskämpfers Wilson — eintragen: hat doch der grimmige Professor auf dem Washingtoner Präsidentenstuhl noch dieser Tage, als Antwort auf Graf Burians Konferenzvorschlag, erklärt, er wolle überhaupt keine Verhandlungen, sondern nur den Kampf, bis der Gegner zu Boden geschlagen, also vernichtet ist.

Bei der Aufstellung seines zweiten Punktes war der Vertreter des britischen Staates augenscheinlich von der Zusammenfassung der Tafelrunde, zu der er sprach, beunruhigt. Die Künstler und Schriftsteller im Kreise rings um Lord Derby haben sicherlich zum größten Teil den Krieg nur von Paris aus und nach Zeitungsberichten miterlebt. Vor dieser Corona dürfte der edle Sprecher getrocknet die Märchen von Beschädigungen belagter und französischer Bauten durch die Deutschen wieder aufwärmen, ohne fürchten zu müssen, verlegenen Schweigen zu begegnen. Es weiß doch nun bald jedes Kind, daß die Engländer und die Franzosen selbst es sind, die mit ihren sinnlosen Beschuldigungen die größten Verwüstungen unter den Ruinenmalern Belgiens und Nordfrankreichs angerichtet haben. Diese Verwüstungen wurden von den Landfluten und Freunden Lord Derbys auch noch inkonsequent fortgesetzt, als für sie feststand, daß ein Bombardement der bedrohten Punkte keinerlei militärischen Gewinn ergeben würde. Das alles wissen die Neutralen, kennt jeder über Einzelheiten unterrichtete, nüchterne Ententebürger — aber vor französischen Künstler- und Schriftstellern, die ja ein Vorrecht haben auf Schiller im Monde, vor diesen Leuten dürfte Lord Derby seine Geschichtsfälschung wagen. Bis ihm, und das wird wohl sehr bald der Fall sein, von unbeeilvoller Seite mit einem Hinweis auf die Verwüstung der Tafelrunde gerantworret werden wird: „Eure Lordchaft sind im Irrtum; diese Verwüstungen würden nur zur Schande der mächtigen Vernichter belagter und französischer Städte, der Alliierten, ihre Trümmer der Nachwelt zeigen.“

Ämtliche türkische Tagesberichte.

Die schweren Kämpfe an der Palästinafront.

Konstantinopel, 21. Sept. (Wolff-Tele.)

Die schweren Kämpfe an der Palästinafront dauern an. Die Engländer führen ihren Angriff mit besonderem Nachdruck zwischen der Küste und der Eisenbahn. Zur Verhinderung unserer Front gehen unsere Kräfte auch östlich der Eisenbahn nach tapferer Abwehr aller feindlichen Angriffe beschlagmäßig in neue Stellungen nördlich der bisherigen Linien.

Konstantinopel, 22. Sept. (Wolff-Tele.)

Tagesbericht. An der Palästinafront vollziehen sich unsere Bewegungen in voller Planmäßigkeit und Ordnung. Unsere Nachhut leistet überall tapfe-

ren Widerstand. Aus einem in der Nacht vom 21. zum 22. September an der anatolischen Küste erschienenen feindlichen Flugzeuggeschwader wurde ein Flugzeug bei Karial durch unser Maschinengewehrfeuer abgeschossen. Die Insassen, ein englischer Hauptmann und ein englischer Oberleutnant sind gefangen genommen worden. Ein zweites feindliches Flugzeug mit Besatzung fiel bei Ari Duran in unsere Hände.

Auf den übrigen Fronten keine Ereignisse von Bedeutung.

Neue Anschläge, neuer Terror.

Moskau, 23. Sept. (Wolff-Tele.)

Meldung des Wiener Korrespondenzbüros: Auf Mitglieder der Sowjetregierung erfolgten wieder Attentate, die neue Repressivmaßnahmen zur Folge haben werden.

Prinz Friedrich Karl von Hessen und Finnland.

Helsingfors, 23. Sept. (Wolff-Tele.)

Minister Björl, der am 19. September von seinem Besuch bei dem Prinzen Friedrich Karl zurückgekehrt ist, äußerte sich sehr befriedigt über diesen Besuch. Der Prinz bereiste sich mit Ernst und großem Interesse auf seine Aufgabe vor und habe bereits mit dem Studium der finnischen Sprache, der Geschichte Finnlands, seiner Geographie und seines Staatsrechts begonnen.

Beipredungen der Mehrheitsparteien.

Berlin, 23. Sept. (Eig. Tel. ab.)

Heute vormittag 10 Uhr trat der Vorstand der Zentrumspartei zu einer Beratung im Reichstag zusammen, während die Fraktion erst auf 11 Uhr einberufen war. — Um 8 Uhr abends findet die interfraktionelle Sitzung statt, in welcher die verschiedenen Parteien, die sich in ihr zusammengeschlossen haben, ihren Standpunkt vertreten werden. Was bisher bekannt ist, läßt nicht darauf schließen, daß heute schon von einer starken Krise gesprochen werden kann.

Die sozialdemokratische Fraktion, die um 10 Uhr zusammentrat, beendete ihre Sitzung kurz vor 11 Uhr. Sie stellte sich nicht auf den Boden eines sofortigen unbedingten Regierungswechsels. Sie wird in der Frage des Wahlrechts ein Ultimatum stellen und die Aufhebung des § 9. d. b. die Weiterausführung der Verleumdung als unbedingte Forderung aufrecht erhalten.

In politischen eingeweihten Kreisen steht man die gesamte Lage bereits ruhiger an als gestern, jedoch annehmbar ist, daß die Entscheidung heute noch nicht fällt, sondern erst den morgigen Verhandlungen im Hauptausfluß vorbehalten bleibt.

Das Eisenbahnunglück in Dresden.

Dresden, 23. Sept. (Ämtlich.)

Das Eisenbahnunglück, das sich gestern abend um 10 Uhr 6 Minuten auf der viergleisigen Hauptbahnstrecke Leipzig-Dresden-Neustadt ereignet hat, hat sich leider als einer der schwersten Unfälle herausgestellt, von denen bisher die sächsische Staatseisenbahn betroffen wurde. Der Vorgang war nach den bisherigen Ergebnissen der amtlichen Untersuchung folgender: Der von Leipzig über Döbeln verkehrende Personenzug Nr. 1513 (Fahrplanmäßig um 9 Uhr 38 Minuten in Dresden-Neustadt) erlitt am Einfahrtsignal des Bahnhofes Dresden-Neustadt Lokomotivschaden, jedoch er vor vollendeter Einfahrt liegen blieb. Dadurch kam der von Berlin kommende D-Zug Nr. 196 (Fahrplanmäßig 9 Uhr 38 Minuten in Dresden-Neustadt) vor der vorausliegenden Blockstation Nr. 30 zum Halten. Seine letzten Wagen fanden in der Nähe der Brücke über den Kleiner Platz. Auf diese Wagen fuhr der aus Leipzig kommende D-Zug Nr. 13 (Fahrplanmäßig 10 Uhr 3 Minuten in Dresden-Neustadt) auf. Darüber, wie es möglich war, daß der Führer des D-Zuges Nr. 13 in die von dem Berliner D-Zug besetzte Blockstrecke einfuhr, obwohl die Strecke unmittelbar nach dem Unfall nach den angestellten amtlichen Ermittlungen überhaupt gesperrt war, können erst die im Gange befindlichen weiteren Erörterungen endgültig Aufschluß geben. Die Geschwindigkeit des Leipziger Zuges war zwar schon infolge der Verhinderung des Vorfalles etwas ermäßigt, jedoch noch groß genug, um die verhängnisvolle Wirkung auszuüben.

Von den Reisenden des Leipziger Zuges wurden glücklicherweise nur wenige, und auch diese nur leicht verletzt. Dagegen wurden in dem Berliner Zug, von dessen Wagen mehrere vollständig zertrümmert wurden, 31 Reisende getötet und 30 schwer verwundet. Als leichtverletzt sind bisher 20 Personen ermittelt worden. Die Namensaufstellung ist noch nicht beendet. Die Dresdener Feuerwehr und ein Eisenbahnschutz waren nach kurzer Zeit zur Stelle. Mehrere Kräfte traten sofort in Tätigkeit. Präsident Ulbricht und leitende Beamte waren mit dem Hilfszug eingetroffen. Die Unfallstelle wurde von Polizeibeamten und durch von dem Generalkommando befohlene Truppen abgeperrt. Bei der Schwierigkeit des Rettungswerkes konnten die letzten Verwundeten leider erst um 7 1/2 Uhr morgens geborgen werden.

Der Kampf gegen den deutschen Geist.

Der Sonntags-Kummer der „Krieger-Zeitung“ des Ruffen-Bundes (Deutscher Kriegerbund) entnehmen wir die folgenden Ausführungen:

Der Feind hat neben dem Kampf gegen die deutschen Waffen den Kampf gegen den deutschen Geist aufgenommen. Diese Warnung an Heer und Heimat stellte der General-Feldmarschall v. Hindenburg an die Spitze seiner Kundgebung. Der Glaube des deutschen Volkes an die eigene, in vier Kriegsjahren erwiesene Kraft soll durch die systematische Propaganda feindlicher Agenten und Flugblätter untergraben werden, und Kleinmut in den eigenen Reihen kommt der Wirkung des feindlichen Giftes entgegen. Warum? Weil wir im Westen, freiwillig dem Gegner ausweichend, erschweres Gebiet preisgeben? Ist das Anlaß zum Zweifel an Kraft und Sieg? Wie ist denn die Lage? Wir bewegen uns auf Feindesboden, und es ist gleichgültig, wo wir auf ihm unsere Schlägen schlagen, wenn wir den Gegner nur von den Klüften der Heimat fernhalten und ihn schwächen, wo und soviel wir können. Das haben wir vier Jahre lang getan und tun es noch. Wir haben Rußland und Rumänien zum Frieden gezwungen, der Balkan ist jetzt in unserer Hand und in Italien stehen unsere Verbündete weit drin im feindlichen Lande. Zur See muß England, das sich so gern das meereherrschende nennen ließ, Tag um Tag die unverändert erfolgreichen Angriffe unserer U-Boote gegen seine Handelsflotte anhalten. Also wie liegen denn die Dinge? Die Sieger sind wir? Und daß wir es bleiben, dem muß jetzt all unsere Aufmerksamkeit gelten. Nicht nur draußen an der Front, sondern auch drinnen in der Heimat, und drinnen wie draußen in der Einstellung unseres Geistes, denn von ihr wird es abhängen, daß wir die Sieger bleiben. Das weiß der Gegner. Darum seine Offensive gegen den deutschen Geist. Aber im deutschen Volke wissen es anscheinend noch nicht alle. Es muß die Gefahr erkennen, in die es gerät, wenn es jetzt Nerven und Willen und seelische Kraft verliert. Niemand darf sich darüber einer Täuschung hingeben, daß die Gegner Deutschlands Vernichtung wollen. Aus den Stimmen aus England und Frankreich, die diese Absicht seit vier Jahren unerbittlich zur Schau tragen, ertönen in jüngerer Zeit immer mehr auch solche aus Amerika. In die Stelle der humanitätsflehenden Phrasen Wilsons ist der brutale Wille der Gewalt getreten. Deutschland kämpt um sein Bestehen als Staat und freies Volk! Und darum muß Volk und Heer in dem einen einig sein: Es gibt für uns niemals ein „Hände hoch!“! Denn damit, aber auch nur damit, wären wir in der Tat wehrlos und verloren.

„Einen Frieden, den wir jederzeit haben könnten“, gibt es nicht. Es gibt nur Sieg oder völlige Vernichtung. Das zum Bewußtsein aller, und dieses Bewußtsein zum eifernen, unerschütterlichen Kampfwillen zu machen, das ist jetzt die Forderung der Stunde.

Kurze politische Nachrichten.

Staatsminister Dr. Helfferich.

Wie wir hören, ist Staatsminister Dr. Helfferich, seinem Antrag entsprechend, von dem Auftrag der Wahrnehmung der diplomatischen Vertretung des Reiches bei der russischen föderativen Sowjetrepublik entbunden worden. Auf Wunsch des Reichskanzlers hat er sich bereit erklärt, seine frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen und die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Vorarbeiten für die Friedensverhandlungen weiterzuführen.

Wählereien gegen die deutschen Krieganleihen.

Es spricht für die Zurecht, mit der man in Deutschland dem Ausgang des gewaltigen Ringens, das sich an der Westfront abspielt, entgegensteht, daß die deutsche Reichsregierung mit pünktlicher Regelmäßigkeit dazu schreitet, die Aufwendungen für den Krieg durch die Ausgabe langfristiger Krieganleihen zu konsolidieren, daß sie also zu der einzigen Art der Geldaufnahme greift, die als gesunde Finanzgebarung anzupreisen ist. Dieses Vorgehen steht im Gegensatz zu demjenigen unserer Feinde, die es nicht in solchem Gleichmaß wagen, an ihr Sparkapital mit Anleihebegehungen heranzugehen, die vielmehr besondere innere oder äußere Glückszufälle ausnützen müssen, um einen solchen Schritt unternehmen zu können. So hat Frankreich zuletzt seine dritte Krieganleihe schon vor nahezu Jahresfrist

herausgebracht und mußte mittlerweile seinen großen Geldbedarf durch die Bank von Frankreich und kurzfristige teure Geldaufnahmen in allen möglichen Formen und Ländern beschaffen. Erst jetzt hat sein Finanzminister den Mut, angesichts der im Augenblick für die Entente günstigeren Krieganleihe die Ausgabe einer neuen Krieganleihe ins Auge zu fassen. Und England hat seine letzte Krieganleihe, die dritte, schon anfangs vorigen Jahres herausgebracht und seitdem sich mit kurzfristigen National War-Bonds-Ausgaben beholfen. Daß sich die Ausbringung des Krieganleihen in Deutschland in gesunder Art und ohne Störung vollzieht, ist naturgemäß unseren Feinden ein Dorn im Auge, und sie suchen unsere Krieganfinanzierung und unsere Finanzlage im allgemeinen durch alle möglichen Praktiken in einem ungünstigen Licht erscheinen zu lassen. Die phänomenalen Ergebnisse der deutschen Krieganleihen, die Bilanzierungen des deutschen Sparkapitals darstellen, beweisen zwar die bisherige Ergebnislosigkeit der Bemühungen unserer Feinde; nichtsdestoweniger setzen die Gegner, wie die „Reichs-Zeitung“, neuerdings mit vermehrtem Eifer ihre Verleumdungen fort, in die Reihen unserer Krieganleihebesitzer eine Depressionsstimmung hineinzutragen. Des wird gerade im gegenwärtigen Augenblick unter Hinweis auf die aus strategischen Gründen erfolgte Zurückverlegung unserer Front mit erhöhtem Nachdruck betrieben, offenbar um den Willen zum Durchhalten bei unserem Volke zu untergraben und um dem Erfolg der bevorstehenden neunten Krieganleihe im vorhinein entgegenzuwirken. Zu diesem Zwecke sucht man, wie bekannt wird, in den weniger unterrichteten Kreisen der Bevölkerung und auf dem Lande unter Einführung der nichtigen Gründe das Vertrauen in die Sicherheit unserer Krieganleihen zu erschüttern, und damit diese Kreise zur Abstoßung der geschilderten Anleihen zu bewegen. Der Zweck eines derartigen Vorgehens ist klar. Man will damit Mißstimmung erzeugen und will das Hinterland wirbeln machen, um damit zu erreichen, was an der Front nicht gelingt. Die Personen, die sich zu einem derartigen verwerflichen Treiben hergeben, suchen außerdem für ihre eigenen Zwecke im Trüben zu fischen, indem sie den von ihnen zu Unrecht verhängten Anleihebesitzern die Stücke zu niedrigem Kurse abjagen. Ein derartiges vaterlandsverräterisches Verhalten ist mit aller Schärfe an den Pranger zu stellen. Es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, in die Sicherheit der deutschen Krieganleihen auch nur den geringsten Zweifel zu setzen. Jeder, der Krieganleihe besitzt, ist jederzeit in der Lage, sie zu verwerten. Er kann sich darauf zu günstigen Bedingungen bei den Darlehenskassen Geld verschaffen oder kann sie überall und zu jeder Stunde zu autem Kurse verkaufen. Deshalb sollten sich die Anleihebesitzer nicht ohne zureichenden Grund von ihrem Besitz trennen; sie sollten alle Bestrebungen von Personen, die ihren ihren Besitz zu verkleinern suchen, mit Entschiedenheit ablehnen und sich durch keinerlei Gerebe und keinerlei Schwarzmalereien zur Veranlassung ihrer Anleihen bewegen lassen. Die deutschen Krieganleihen stellen eine Schuld des gesamten deutschen Volkes und Landes dar und solange das deutsche Vaterland besteht, werden auch seine Anleihen vollständigen Wert haben.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 24. September.

Auszeichnung. Dem Kreisaußen-Affizienten Heinrich Frey ist das Verdienstkreuz für Kriegsdienst verliehen worden.

Gasbeschwerden. In letzter Zeit sind zahlreiche Klagen über mangelhaftes Brennen des Gases bei der Gaswerkverwaltung eingelaufen. Da die Ursache der Störungen meist innerhalb der Häuser bzw. Wohnungen zu suchen ist, bittet das Gaswerk seine Abnehmer, zunächst den Privatinstallateur zu Rate zu ziehen. Die Gaswerkverwaltung ist nur für die Instandhaltung der Zuleitungen bis zu den Metern verantwortlich und kann bei dem Arbeitermangel nicht Lampen und Kocher wie in Friedenszeiten in Ordnung bringen.

Wiesbadener Hochschulkurse. Der erste Vortrag der Wiesbadener Hochschulkurse, welche seit ihrem Bestehen (1913) bedeutende Probleme durch führende Persönlichkeiten des deutschen Geistes- und Wirtschaftslebens vorgetragen haben, fand am Sonntag statt und war wiederum erfolgreich. Dr. August Müller, Unterstaatssekretär im Reichsministerium für Ernährung, besprach unsere Volksernährung von hoher Warte aus, in der Form und dem Inhalt nach klar gegliedert, packend, dabei sachlich. Der Vortragende schilderte die hohe Technik unserer Bodenvirtschaft vor dem Kriege, ihre Aus-

fälle durch ihn und ihre Einstellung auf die Nationierung. Die Hausfrauen sehen im Kampf für die Ernährung von Stoff und Kraft „ihren Mann“; ihnen gebührt hohe Anerkennung. Der freie Handel hätte niemals das geleistet, was die Zwangswirtschaft erzielte, trotz mancher Mängel, die in den schwierigen Verhältnissen, beispielsweise unserer Transportmittel, begründet sind. Den vom Reichstag abgeordneten Antrag No. 100, eine Quote der Erzeugung dem freien Verkehr zu überlassen, an sich verlockend, hält Vortragender für unausführbar. Die Preise von freigegebenen Erzeugnissen, wie z. B. des Weines, erhöhten das. Auch sind wir so knapp gestellt in unseren Körnerfrüchten, Kartoffeln, daß wir eigentlich die für 9 Monate vorhandenen Lebensmittel auf ein Volkjahr strecken müssen; im Frühjahr, wenn die letzte große Offensive den Beweis unserer Unbesiegbarkeit bringen soll, dürfen keine Ernährungschwierigkeiten in der Heimat miteinhergehen; darum sei jeder verpflichtet, aus- und durchzuhalten und besonders Körnerfrüchte, Mehl nur nach Vorschrift zu genießen. An dem Verteilungsplan der Kartoffeln 1917-18, wie ihn das Reichsministerium durchzuführen hatte, erläuterte der Redner die Miteinverlebung der Zentrale. Beibehaltung des Verteilungsplans; unter den Ausbessern befanden sich besonders viele Mitglieder unserer Verbände (Regierung, Stadt, Gericht, Schule). Der nächste Vortrag findet am 28. September statt. Prof. Dr. Reinhold Jung, Leiter des deutsch-ökonomischen Wirtschaftsinstituts zu Berlin, einer der besten Kenner Vorderasiens, spricht über „Die Wirtschaftsgeographie des Orients“; sein Erklärungsversuch: Das Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft (erschienen 1915) erregte großes Aufsehen.

Vortrag über Beseitigungsfragen. Am 3. Oktober abends 8 Uhr wird im Bürger-Saal des Rathauses zu Frankfurt eine öffentliche Versammlung stattfinden, in der Oberregierungsrat Dr. Haaselaus als Vertreter des Reichsfinanzministeriums für bürgerliche Kleidung über alle die Beseitigungsfragen sprechen und alle aus der Versammlung an ihn gerichteten Anfragen beantworten wird. Interessenten des Handelskammerbezirks Wiesbaden werden von der Handelskammer auf die Versammlung besonders aufmerksam gemacht und in anbeacht der Wichtigkeit der zur Verhandlung stehenden Fragen zu zahlreichem Besuch eingeladen.

Krieganleihe. Ein äußerst günstiges Ergebnis lieferten die vorläufigen Zeichnungen der Kreditorganisation des Reichsverbandes der deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften, dessen Mitglied der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften E. V. zu Wiesbaden ist. Bei den früheren acht Anleihen wurden insgesamt 3,1 Milliarden Mark von den Genossenschaften des Reichsverbandes gezeichnet. Zur 9. Krieganleihe sind bis jetzt bereits 330 Millionen von den Vereinen des Reichsverbandes als Zeichnung aufgegeben.

Anschaffungsbeihilfe für kaufmännische Angestellte. Die Angestellten sind in ihrer Gehaltsentwicklung während des Krieges weit hinter der Steigerung der Kosten aller Lebensbedürfnisse zurückgeblieben; sie haben bei allen Einkommensverbesserungen hinter der Mehrzahl der gewerblichen Arbeiter zurückgeblieben. Ihre Gehälter reichen zum Teil nur für die unentbehrlichsten Lebensnotwendigkeiten. Vorseorge für Zeiten erschwerter Bedarfsbefriedigung durch Einbringen ausreichender Vorräte, Neuanschaffung von Wäsche und Kleidern, auf deren guten Zustand gerade bei Angestellten Wert gelegt wird, sind ihnen nicht möglich. Die Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände hat deshalb in einem fest an die deutschen Arbeitgeberverbände gerichteten Rundschreiben die Gewährung einer größeren, einmaligen Anschaffungsbeihilfe empfohlen, um auf diesem Wege in gewissen Zeitabschnitten den kaufmännischen Angestellten einen Ausgleich für die Spannung zwischen den Kosten der Lebenshaltung und dem laufenden, unzureichenden Dienstlohn zu geben. Verschiedene Firmen, namentlich in Oesterreich, haben diesen Weg bereits beschritten.

Durch Postanweisung eingezogene Beiträge können für Wohltätenden mit Abhilfe an der Postkonten übermitten werden. Man sollte glauben, daß von diesem außerordentlich billigen und einfachen Verfahren jeder Geschäftsmann zu seinem und seiner Kunden Nutzen möglichst weitest Gebrauch machen müßte. Das ist aber, wie wir erfahren, selbst bei großen Geschäften nicht immer der Fall. Von zählender Seite wird uns nämlich mitgeteilt, daß sogar große Geschäfte mit bedeutendem Vertriebsvermögen Warenhäuser sich die eingezogenen Nachnahmebeiträge noch mit Postanweisung senden lassen und dafür die teure Postanweisungsgebühr zahlen. Wir empfehlen dringend, mit solcher geschäftlichen Rücksichtslosigkeit doch wenigstens noch

Eine Vernunftsthe.

Roman von Carola von Kanatten.

(68. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ehe der Diener jedoch noch wiedergekommen war, trippelte Hans ins Zimmer und bat, des Vaters Hand fassend, mit treuerhuldigem Ausdruck: „Du mußt kommen und Mama trösten! Bitte, bitte, lieber Pa!“

Wollern schaute sein Söhnchen verwundert an, und seine Heberzeugung klang noch, als er in dessen Gesicht heiligen Ernst las.

„Wohin soll ich sie trösten, Hansel? Es ist ihr ja doch nichts Schlimmes befallen?“

„Weiß nicht, Papa, aber sie hat geweint!“

„Ah, ha!“

„Gewiß, Papa, ich habe es an ihren Augen gesehen! Sie sind ganz rot und waren auch noch naß, wie ich in ihr Zimmer gekommen bin, und sie hat mit ihrem Sackchen immer daran herumgewischt und gesagt, sie täten ihr wehe,“ erzählte das Bäckchen voll Eifer.

„So wird es auch sein, Hansel; Mama sagt nichts, was nicht wahr ist.“

„O, weiß nicht! Aber geweint hat sie doch, denn sie hat auch so ein Gesicht gemacht, wie ich mich auf allen Vieren hineingekriecht und dann geküßt habe, wie unser Lord,“ und er zog sein Gesicht in weinerliche Falten.

„Das tut man zuweilen, wenn man schlimme Augen hat, weil dann jeder Nisthals schmerzt,“ erwiderte der Graf, obgleich ihm nichts Besonderes aufgefallen war an den Augen seiner Frau, von der er sich vor noch nicht zwei Stunden erst getrennt hatte.

„Sie hat aber nicht, und darum sollst du gehen und sie trösten, damit sie nimmer weint,“ beharrte der Kleine.

„Dat Mama es gefügt, wünscht sie mein Kommen?“

„Weiß nicht, gesagt hat sie nichts; ich denke nur, weil du so schön trösten kannst, wenn man solchen Kummer hat, und weil ich nicht will, daß Mama weint!“

„Du hast sie wohl sehr lieb?“ und Wollerns Blick hing forschend an des Knaben Gesicht.

Dieser aber sah beinahe entrückt aus, als er rief: „Natürlich, sie ist doch auch furchtbar lieb!“

Ein Schatten der Wehmüt legte sich über des Grafen Züge, seine Stimme aber klang wie gewöhnlich, als er erwiderte: „Es ist gut, Hans, ich werde nachher zur Mama kommen.“

„Lieber jetzt, ich will mit dir gehen, bitte, bitte!“ und Hansel versuchte, den Vater an der Hand mit sich fortzuführen.

Dieser aber hielt ihn zurück und sagte: „Jetzt gleich ist es unmöglich, Hansel, ich habe Herrn Woran bitten lassen, zu mir zu kommen, und muß auf ihn warten.“

„Herr Woran ist Onkel Max, gelte Papa?“

„Ja.“

„Den habe ich auch sehr lieb, und Tante Margaret noch viel lieber! — Du, Papa, warum sagt Tante Sie zu ihm?“

„Ist er nicht ihr Bruder?“

„Nein.“

„Tut dir das leid?“

„Nein! — Aber ihr Mann ist er, gelte?“

„Ebenso wenig. — Aber warum fragst du?“

„Weil er sie vorhin in der Bibliothek so umgesehen hat, wie du mich, wenn du mich lieb hast!“

„Wahrscheinlich hat er sie hochgehoben, damit sie die Büchertitel besser lesen konnte.“

„Nein, Papa, das nicht, es war ja am Fenster, wo gar keine Bücher sind, und mich haben sie nicht eher gesehen, als bis ich „Juhu“ gebrüllt habe. Dann sind sie auseinandergefallen und haben so komisch getan!“

„Sie werden erschrocken sein.“

„Vor mir?“

„Nein, aber vor deinem Geschrei! — Weißt du übrigens nicht, daß ein wohlgezogener kleiner Mann nicht so schreit?“

„Und noch etwas, Hansel: es ist sehr unanständig, sich geräuschlos in ein Zimmer zu schleichen, worin andere Leute sind, und noch viel unanständiger wäre es, weiterzuerzählen, was man auf einer solchen Schleichpartie zufällig sieht oder hört. Daß du mich verstanden?“

„Ja, Papa, du wirst, ich solle es niemand sagen, daß Onkel Max Tante Margaret umgesehen hat,“ entgegnete Hansel, der auch nur halb Ausgesprochenes verstand und gern alle Dinge bei ihrem rechten Namen nannte.

Wollern wurde beinahe verlegen, als er sich von seinem Söhnchen so gründlich durchgesehen sah, und suchte der Sache eine andere Wendung zu geben.

„O, mir ist es gleichgültig, ob du es erzählst oder nicht, und Onkel und Tante würden auch nicht danach fragen, aber für dich wäre es eine Schande, wenn du es tätest, und du wirst doch ein kleiner Kavaller sein, oder nicht?“

„Ja, na — für — für!“

„Herr Woran werden augenblicklich erscheinen,“ meldete in diesem Augenblick der Diener, der vorher nach Woran ausgesandt worden war.

„Gut, mein Sohn, ich habe mit Onkel Max zu reden“, sagte Wollern, das Braußköpfchen hinstellend.

„Weiß Papa: ich möchte nur erst wissen, ob ich doch Onkel Max sagen soll, wenn er nicht einmal Tante Margaret Mann ist?“

„Das kannst du trotzdem, wenn es dir Vergnügen macht.“

„O, dann will ich!“

Damit trat der Bub endlich den Rückzug an, kam aber nur bis zur Tür, durch die Woran eben eintrat. Bei seinem Anblick regte sich des „kleinen Kavaller“ Gewissen, und er sagte ernsthaft zu dem über die Begegnung nicht sonderlich Erregten: „Onkel Max, ich mußte nicht, daß es unanständig ist, wie ein Mäuschen zu schleichen, wenn andere Leute in einem Zimmer sind; ich wollte auch gar nicht dorthin und gucken, nur durchlaufen, und ich werde auch niemand erzählen, daß du Tante Margaret umgesehen hast, wo gar keine Bücher stehen, denn Papa sagt, das wäre noch viel unanständiger!“

„Nein, du mußt auch nicht, Hansel!“ flötete Woran in peinlicher Verlegenheit.

„Natürlich nicht“, kam der Graf zu Hilfe. „Es wäre eine zu große Schande für ihn!“

Raum, daß die Tür hinter Hans ins Schloß gefallen war, trat Wollern auch schon mit ausgestreckter Hand auf den jungen Mann zu.

„Ich habe es längst gedacht und freue mich herzlich, daß ich mich nicht täusche!“ sagte er. „Es wäre unendlich besser ankommenzupassen wie Sie und meine kleine Schwägerin! Auf einigen Kampf müssen Sie aber trotzdem gewacht sein; nicht mit meiner Frau, wohl aber mit der Mutter und besonders mit Elisabeth. — Ich rede, wie ich denke, denn ich sehe bei Ihnen die gleichen freundlichen Gesinnungen voraus, die ich für Sie hege!“

„Und mit Recht, Herr Graf,“ erwiderte Woran bewegt.

„Auf einen Kampf sind übrigens wir beide gefaßt, und meine Hoffnungen auf einen endlichen Sieg sind sehr gering. Margaret denkt anders.“

„Das ist sehr vernünftig, denn stichhaltige Gründe kann man gegen den Erben von Hindenburg nicht ins Treffen führen, und das werde ich den Herrschaften auseinanderlegen, sobald es an der Zeit ist,“ sagte Wollern herzlich.

(Fortsetzung folgt.)



Dem Leutnant d. Res. Alfred Michaels, Sohn des Direktors des Wiesbadener Konvaleszenziums, wurde auf dem westlichen Kriegsbahnhof das E. A. 1. Klasse verliehen.
Grenadier Karl Walther, Sohn des verstorbenen Kriegsveteranen Hs. Walther in Nordenstadt, ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Auf dem Felde der Ehre gefallen:
Unteroffizier Karl Herle aus Wiesbaden,
Gefreiter Wilhelm Dingel aus Wiesbaden.

vor dem 1. Oktober aufzuräumen, da von diesem Zeitpunkt ab die Gebühr für die Postanweisungen noch erhöht wird. Die Vordrucke an den Nachnahmeabkassanten, in die auf Wunsch auch die Kontozahlung eingedruckt wird, sind bei den Postkassämtern erhältlich. Ueber das Verfahren geben alle Postämter Auskunft.

Gefälschte Bezugscheine. In steigendem Maße haben die Gerichte mit Bezugscheinfälschungen zu tun, obwohl allmählich jedermann wissen könnte, daß Fälschungen an den Bezugscheinen als Urkundenfälschung bestraft werden und daß auf Urkundenfälschung nur Freiheitsstrafe steht. Auch die Fälschung des Datums auf einem abelaunten Schein ist Urkundenfälschung. Die Kontrolle ist neuerdings so verschärft, daß sich niemand mehr einbilden darf, es könne ihm gelingen, durch die Maschen zu schlüpfen. Die Gerichte aber lassen an, über die gefürchtete Mindeststrafe von einem Tag Gefängnis hinauszugehen. So erhielt kürzlich am Frankfurter Schöffengericht eine 19jährige Kontoristin — durchsine sind Frauen und Mädchen die Angefallten —, die aus einem Paar Damenstrümpfe ein Paar Damenschuhe gemacht hatte, drei Tage Gefängnis. Außerdem erhielt sie noch eine Geldstrafe, weil sie einen auf eine Fremdbild ausgestellten Bezugschein für sich verwendet hatte, denn Bezugscheine sind nicht übertragbar. Man möge sich dies also zur Warnung dienen lassen.

Deutschen Dichtern und Künstlern bietet die Rathshaus-Zimmer-Stiftung an: Erholung und zu ungedrucktem Schaffen unentgeltliche Aufnahme in ihren beiden Warten in Bingen (Rhein) auf dem Hochberg gegenüber dem Niederwaldentloos und in Elsenach auf der Mortenshöhe gegenüber der Wartburg. Kunststiftung erteilt der Künstlerische Betrat der Stiftung s. O. von Herrn Dekan Peschel in Elsenach.

Ein ausdauernder Beruf. Der Deutsche Epikerverband, Geschäftsstelle Berlin W. 8, Friedrichstraße 188, macht die Eltern, die ihre Söhne einem praktischen Beruf ausüben wollen, darauf aufmerksam, daß gegenwärtig der Epikerverb. sehr günstige Ausnahmen bietet. Nähere Auskunft erteilt auf Wunsch die Geschäftsstelle.

Schleichhändler und „harmlose Sünder“. Aus einer jetzt in Erfurt abgehaltenen Versprechung von Vertretern des Generalkommandos mit Arbeitervertretern, Bäuermeistern usw., brach Hauptmann von Deeringer, Mitarbeiter im Kriegsernährungsamt, keine Meinuna über das Handeln gegen den Ausdruck: Wir haben es hauptsächlich auf die großen und kleinen Lebensmittelhändler und Schleichhändler abgesehen, nicht aber auf Leute, die, um sich ihres Hungers zu erwehren, ein Stückchen Butter, ein Pfund Quark, Kartoffeln usw. in kleinen Mengen vom Lande holen. Selbstverständlich werden gerade diese „harmlosen Sünder“ auf den Bandhöfen am häufigsten abgefaßt. Die Wegnahme solcher Lebensmittel in kleinen Mengen liegt nicht im Sinne des Kriegsernährungsamtes. — Wenn alle Vertreter des Kriegsernährungsamtes in gleicher Weise sprechen und vorhaben, würde die Mangelheit bald von dem gegenwärtigen Druck erlöst sein.

Kinos, Unterhaltung und Vergnügungen.

Kammer-Spielerei. Die Aufführung des romantischen Schauspiels „Der Trompeter von Säckingen“ hat einen durchgreifenden Erfolg erzielt. Bisher waren alle Vorstellungen ausverkauft. Die anfänglichen, nicht zu vermeidenden Projektionsstörungen sind geboben und die prächtigen Original-Aufnahmen von Säckingen und Heidelberg, wo die Handlung sich in spannenden Bildern abwickelt, wirken plastisch schön und annähernd. Die musikalische Begleitung durch das Künstler-Quartett der Kammer-Spielerei paßt sich den entscheidenden Bildern rethorisch

Theater, Kunst und Wissenschaft.
Residenz-Theater.

„Die Tänzerin“, Komödie in drei Aufzügen von Melchior Pengel.

Auf Ihrer Rundreise durch die Hauptstädte Mitteleuropas, von immer gleich großen Erfolgen begrüßt, in die Tänzerin Pola nun auch in Wiesbaden angelangt. Vermuthlich zu längerem Aufenthalt. Denn der „Beltruhm“, der sie umkränzt, seit im Juni vorigen Jahres Leopoldine Konstantin in den Berliner Kammerpielen zum erstenmal die neueste Schöpfung von Melchior Lengyel „Freierie“, hat auch bei uns seine Wirkung nicht verfehlt. Die Komödie des glücklichen Tausch-Verfassers wurde bei ihrer vortrefflichen Ersinaufführung mit starkem Beifall aufgenommen, der in der Hauptrolle — neben dem Verdiensten des Direktor-Spielers Dr. Rauch — den Darstellern der Pola (Hans Hammer und des Palais (Wilm Römer) galt, sowie dem Vertreter des Hofs (Hans Pfister), der eigentlich überragenden Rolle des Stüdes. Lengyel deutet diesen Vorrang in der Schlusszene an, einem hummen „Solo“-Anspruch Hosdams: der Improfario der berühmten Tänzerin bleibt allein zurück auf dem Schauplay, den er ins Dunkel zurück-schraubt — nicht zum Vergnügen der schon satien Zuschauer. Wir glauben fast, daß hier der Spielleiter eine kleine Kürzung (es handelt sich um eine Minute) zugunsten aller Beteiligten, wenn auch gegen den Willen des Verfassers, wagen dürfte.

Von dem Inhalt des Stückes selbst, der bekannt ist und der nur ältere Bühnenstoffe aufrichtet, bleibt wenig zu sagen übrig. Das Pöls, an den prädelösen Reiz des Bühnenspiels gewöhnt und mit der nicht immer echten Rote ihrer Daisinreuden verwaschen, den Schritt in die Stille einer vornehmen Ehe nicht tun will, weil sie ihrer Kunst nicht ganz zu entsagen vermag: Ist das nicht in der Wirklichkeit wie auf dem Theater schon hundertmal vorgekommen? Neben einigen Ausnahmen allerdings, den zu wirklichen Gräfinnen und Fürstinnen gewordenen Balletkern. Die Zuckkraft der Romödie liegt mehr in der Bekasung wie in den beiden tragenden Rollen überhaupt. Zwei Auftritte sind es besonders, die für den Ersola ausfallende geworden sind: im zweiten Akt der Bruch zwischen Pöls und Enaislo und im Schlusssbild die Ablehnung des Heirathsantrags. Hier steigert sich die Wirkung des Liebesromans aus dem

an. Der Film bleibt noch bis Freitag auf dem Spielplan. Am Mittwoch und Donnerstag von 6 bis 8 Uhr wird „Der Trompeter von Salsingen“ auch der Jugend vorgeführt.

Das Kinephon-Theater bringt eben den weltbekannten Roman von E. Marlitt im Film „Das Guldenhaus“ mit hervorragenden Künstlern in der Besetzung. Ferner ein reizendes Lustspiel „Die Abenteuer Sr. Dobels“.

In den Monopoli-Platzteilen gelangt ab heute auf allgemeinsten Wunsch das große hiesige SensationsSchauviell „Mr. Bu“ für merke Tage zur Vorkführung. Fern Andra, die mit Recht so sehr beliebte Künstlerin, spielt die Hauptrolle in dem spannenden Schauspiel „Drohende Wolken am Firmament“. Herrliche Aufnahmen von Trient beschließen das vorzügliche Programm.

Aus Nassau und Nachbargebieten.

T Bingen, 23. Sept. Totgefahren. An der Nahe wurde ein fünfjähriges Söhnchen des Einwohners Seelig von einem Fuhrwerk überfahren. Das Kind wurde nach Hause gebracht, ist aber dort seinen Verletzungen erlegen.

T. Von der Nahe, 23. Sept. Die betrogene Hochpreisübersteigerin. In einem Dorfe am Oberrhein verläufte eine Bauerndrau einem Fremden zwei schwere Schinken für zusammen 600 Mark. Der Fremde leistete ihr einen Tausendmarktschein vor, auf den ihm die Frau 400 Mark herausgab. Später mußte sie dann feststellen lassen, daß sie einen falschen Tausendmarktschein erwirbt hatte.

tu. Neumied, 23. Sept. Bei dem Rettungsversuch der Schwester von dieser mit in die Tiefe gezogen. Am Hafen, unweit der Rheinbadanstalt, sind zwei Mädchen von 9 und 16 Jahren in den Rhein gestürzt und ertrunken. Es wird angegeben, die ältere hätte die jüngere retten wollen, sei aber von dieser mit herumgetragen worden. Die Leichen wurden noch nicht geborgen.

Jagd und Sport.

Ein seltenes Weidmannsheil. Der Jasdaußischer Hei-
rich Werner in Paudert im Hundsrück konnte einen Reiter
von über drei Zentner (aufgebrochen 280 Pfund) durch einen
Fugelschuss hinter das Blatt auf die Schwarte legen.

Nachfahrers-Zeichemeisterschaft von Deutschland. Schülke führte in der 60. Runde und blieb mit schweren Verletzungen liegen. Da in der 76. Runde durch Unvorsichtigkeit eines Helfers, der überfahren wurde und einen Schenkelbruch erlitt, auch Kruppel mit seinem Motor zu Fall gekommen war, wurde das Rennen bei 38 Kilometer abgebrochen. Später wurde das Rennen neu aufgenommen und von Kruppel vor Günther und dem völlig verletzten Bäumler gewonnen. — Im Hieserfänkampf gewann Mitt mit 5 Punkten vor Lorenz mit 7, Abraham und Reemer mit je 2 und Rudel mit 15 Punkten.

Fußball: Die Gaupflege im Nordkreis ergaben: Germania Biebr: Viktoria Neuenheim 3:1, Niders Offenbach: Spfl. Bärge 3:1, Offenbacher Kv.: Melitta Offenbach 6:0, Fußball-Sp. Frankfurt: Sv. Sprensbüngen 4:1, Frankfurter Kv.: Sv. Hensburg 3:2. Im Westkreis: Viktoria Ludwigshafen: Kv. Mutterstadt 11:0. Im Südkreis: Niders Stuttgart: Sportfreunde Stuttgart 6:1, Pfeil Stuttgart: Blane Ess Stuttgart 1:0.

Vermischtes.

Kostbare alte Theatervorhänge. Die jüngst durch viele Blätter verbreitete Nachricht, der berühmte 1789 von Johann Heinrich Namborg gemalte Vorhang aus dem alten Schloßtheater zu Hannover werde demnächst im hiesigen königlichen Schauspielhaus wieder an einen würdigen Platz gelangen, erinnert an den kostbaren Theatervorhang des 1748 erbauten Markgräflichen Opernhauses zu Bayreuth. Dieser ist allerdings von schwerem, dunkelrotem Sammet, reich mit Gold verziert, während Namborg ein Gemälde mit flüchtigen Darstellungen ist; Apollo auf dem Sonnenwagen, dessen Rosse Gienien reiten, führt die tragische und komische Muse nach Hannover, während die „Parbarel“ bezwungen am Boden liegt. Eigenartig ist das Schicksal beider Vorhänge. Den Bayreuther sieht Napoleon I. nach Paris verschleppen und die Oesterreicher brachten ihn von dort in die Dofburg. Erst spät kam er an seinen alten Platz zurück. Der Vorhang von Namborg soll ebenfalls bei der Besetzung des Kurfürstentums Hannover von Napoleon I. nach Paris gebracht worden sein, fand aber schneller den Weg zurück nach der Heimat.

Ungarischen zu großer dramatischer Kraft, und hier kam auch das bedeutende Können der Darsteller Agnes Hammer und Willo Römer stark zur Geltung. Für Bräutlein Hammer wurde „Die Tänzerin“ in einem neuen Stieg, der neue jugendliche Held zeigte sich gleich in der ersten großen Aufgabe von seiner besten Seite. Herr Römer spielte den Kaiser glänzend; ein guter Sprecher, wie sein Vorgänger, haßte er weniger zu sein, doch einsprach dieser Mangel gerade dem Wesen des aristokratischen Volkblumenchens, der Gesamteindruck erlitt demnach keine Beeinträchtigung.

Bedwing von Wendorf war erfolgreich als Ratika, wenn auch um einen Grad zu folide. In der Rolle des empfindsamen Einheimischen bewährte sich Evi Wolfert. Das gelungene Alhambra-Ensemble vervollständigten Hans Herbert Michels, Oskar Lange-Eldert und Jerrit von Karsor.

B. C. C.

Konzert.

Die große Beliebtheit, deren sich Herr Eduard Bliche-
stein vom Berliner Rollendorfplatztheater hier bei uns er-
freut, trat bei dem von ihm Samstag im Kasino veranstalteten
Konzert abermals aufs stärkste und unzweideutige in die
Erfcheinung. Schon der erste Theil der Vortragssolge, der
außer der Blumcharie aus „Garmen“ das höchst besall-
würdig gesungene „O wie so trügerisch“ und „Mioletto“ so-
wie mehrere Gesänge von H. Strauß, Denckel und E. Her-
mann enthielt, brachte dem Künstler wärmste und heraldische
Beifallskanationen. Noch höher gingen natürlich die Wogen
der Begeisterung beim zweiten Theil, für den Herr Bliche-
stein eine Anzahl der zugkräftigsten und beliebtesten Ope-
rettenstücke (Loblied der Polin aus „Beitelskudent“, Weit-
lied uhm.) aufgelistet hatte. Neben ihnen waren es besonders
H. Körner's „Gretchen“ und W. Kollas „Frauen und
Müder“, die einen außergewöhnlich starken und durchschlagenden
Erfolg erzielten. Den dritten Theil des Abends bildeten
die „Zugaben“. Wenigstens ein halbes Duzend, teilweise
höchst anspruchsvolle Nummern waren es, die der unermüd-
liche Sänger aus Dank für die nicht endenwollenden Beifalls-
bezeugungen seinem an und für sich schon ziemlich an-
strengenden Programm hinzufügte, und selbst dann war
des Verlangens nach weiteren Zugaben kaum noch ein Ende.
Als Begleiter am Klavier waltete Kapellmeister Freu-
denberg mit anerkannter Discretion seines
Amtes.

Grausamkeit gegen Kriegsgefangene — eine alte englische Sitte. Die schamlose und empörende Rohheit, mit der die Deutschen in England und den englischen Kolonien behandelt werden, ist nicht eine Ausgeburt des brittischen Deutschthums, sondern entspringt nur der Art, wie diese Kulturträger (!) von jeher mit den Gefangenen umgingen, gleichviel welcher Nation diese angehörten. Wie sie Jahrhunderte lang ihre Strafgefangenen als Sklaven in die Kolonien verkauft, zahlungsunfähige Landröscher in Schuldfängnissen haben verkommen lassen, so ist bei ihnen von Alters her der Kriegsgefangene der brutalen Willkür rüder Soldaten ausgesetzt gewesen. Der in Kanada geborene Uexailler de Beauchêne, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Unglück hatte, den Briten in die Hände zu fallen, hat Schilderungen von seinen Erlebnissen im Gefängnis zu Kinross, auf Irland hinterlassen, wo er mit 1500 Franzosen eingekerkert war, die in vielen Punkten an die heute von Deutschen laut gewordenen Klagen erinnern. Er schreibt: „Die Soldaten und der Kerkermeister schienen nur von der Absicht besess, uns nach und nach ohne Rücksen auf der Welt zu schaffen. Ihr größtes Verlangen war, uns leiden zu sehen! Diese Teufel hatten ihre Freude, wenn wir uns um ein Stück Brod oder Fleisch schlagen mußten. Diejenigen von uns, die im Stillen litten, ohne diesen Barbaren den gewünschten Spott zu bereiten, waren nicht weniger zu beklagen, da man sie einfach als Belastung, die des Lebens nicht wert seien, verurtheilte. Man präcolte sie jeden Morgen bei der Mauerung und gab ihnen, wenn es noch so kalt war, weder Stroh noch Decken. Wer sich aber mit seinen Mitgefangenen herumsozte und so dem Aufseher und den Soldaten eine beliebige Verstärkung verschaffte, wurde etwas besser behandelt. Man nannte den, der allein Sieger blieb, den „Gefangenen-Hahn“. Um diesen Ehrenstitel (!) recht begehrenswert erscheinen zu lassen, hatte man den Zuhörer das Recht zugeprochen, die Nahrungsmittel zu verteilen und dabei für sich und seine Freunde den Hauptanteil zu behalten, bis ein anderer ihm seine Würde streitig machte. . . . An manchen Tagen harbten in bis 12 Gefangene vor Kälte und Hunger. Frisches Stroh und Brod waren damals unser schäuflicher Wunsch! Auf der harten Erde lag man schließlich noch besser als auf dem geflochtenen Stro, denn dieses wurde so selten gewechselt, daß es in Staub zerfiel und widerlich roch. An Hieren bekamen wir eine elende Decke aus Hundehaaren.“ — Man sieht: Wie in vielen andern Dingen, so ist auch in der Gefangenen-Behandlung der edle Wille den Ueberlieferungen seiner vorräuberischen Vorfahren treu geblieben!

Volkswirtschaft.

Erleichterungen für die Zeichnung auf die Staatsanleihe bei der
Kassanischen Landesbank und Kassanischen Sparkasse.

Zur Förderung der Zeichnungen auf die S. Kriegsanleihe hat die Direktion der Kaiserlichen Landesbank auch diesmal wieder Einrichtungen getroffen, welche die Beteiligung an der Zeichnung zunächst erleichtern. Neben den Kapitalisten sind es in erster Linie die Sparer, die in der Lage und berufen sind, bei der Zeichnung tätig mitzuwirken. Die Kaiserliche Sparkasse besteht in solchen Fällen auf Einhaltung der Kündigungsfrist, falls die Zeichnung bei einer ihrer 200 Kassen oder den Kommissaren und Vertretern der Kaiserlichen Lebensversicherungs-Anstalt erfolgt.

Die Verrechnung auf Grund des Sparkassenbuches geschieht so, daß kein Tag an Zinsen verloren geht und zwar bereits am 30. September d. Jk.

Um auch denjenigen, die a. St. nicht über ein Bausparbuchen oder über bare Mittel verfügen, solche aber in absehbarer Zeit zu erwirken haben, die Theilnahme an der Zeichnung zu erleichtern, werden Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren, die von der Kassaufleihen Veranlassung betriebe werden können, zu dem Einfluß der Darlehenskasse (5½ Prozent) und gegen Verpfändung von Landeshant-Schuldverschreibungen zu dem Vorzugszinsfuß von 5 Prozent gewährt. In beschränktem Maße soll dieselbe auch der Hypotheken-Kredit für Zeichnungszwecke in Anspruch genommen werden können. Die Höhe der Hypotheken-Darlehen im Einzelfall ist auf A 10 000.— beschränkt, der Zinsfuß beträgt 4½ Prozent.

Zeichner, denen sofortige Lieferung von Stücken erwünscht ist, können solche der 7. Kriegsanleihe aus den Beständen der Nassauischen Landesbank erhalten. Die so abgesetzten Beträge zeichnet die Landesbank voll auf die 9. Kriegsanleihe für eigene Rechnung.

Der Verwendung künftigen Vermögenserwerbs für Zeichnungszwecke dient die von der Landesbank in Verbindung mit der Oeffen-Hausaufleihen Lebensversicherungs-Anstalt bereits bei der 6., 7. und 8. Kriegsanleihe eingeführte Kriegsanleihe-Verzinsung. Um Jedermann Gelegenheit zur Benützung

Kleine Mitteilungen.

Neues Theater in Frankfurt a. M. Unser on-Mittheiler schreibt aus Frankfurt a. M., 17. Sept.: Wenn die Erstausführung von Arthur Schnitzlers dreitheiligem Schauspiel „Der Ruf des Lebens“ zur Einleitung der Winterversammlung als „Programm“ gelten sollte, so ist das nicht gerade als hoffnungsvoll zu bezeichnen. Das Stück ist Durchschnittsware, die ihren sonst so angenehmen Urheber nur schwer erkennen läßt. Sie hat die schwünke Eignenschaft, die einem dramatischen Werk anhaften kann, nämlich — die Langeweile. Trotz Doppelmord, Todesurtheile eines ganzen Batallions, und trotz anderer grober und größter Effekte, die nach Hintertreppenroman schmecken. Dazu wird furchtbar viel in dem Stücke erzählt, auch der Titel ist das Produkt eines Raisonnements. Daß der Begriff „Leben“ auf mancherlei Weise gedeutet werden kann, wissen wir, und daß der „Ruf des Lebens“ oder, besser gesagt, der Ruf zum Leben in der Vernichtung des der Erfüllung dieses Rufes entgegenstehenden Individuums ausfließen kann, ist keine These mit dem Reize der Neuheit. Dazu eine Masse von Zutaten episodischer, aber fast keiz überlässiger Natur, die den schon so großen Ausfluß von dem, was man sonst „Dandlung“ nennt, noch mehr verdünnt. — Die neu verpflanzten Mitglieder, die sich zum erstenmal dem Publikum vorstellen, entzücken nicht den Erwartungen. Möglich, daß dieser Eindruck in der Folge noch eine Aenderung zum Besseren erfährt, — zu wünschen wäre es. — Die seine Regie, die Direktor Hellmer dem Werke gewidmet hatte, erkannte das Publikum willig an; sonst aber waren die Zuschauer nicht zu erwärmen.

Schweizerisches Musikfest. Aus Leipzig, 18. Sept., wird gemeldet: Der Vortag des Schweizerischen Musikfestes brachte einen Piederabend im Gewandhaus. Die Kammerfängerin *Ilona Durio* sang unter warmem Beifall Lieder von *Edmar Schoed*, der die Künstlerin persönlich begleitet. Schoed war als bedeutendster Lieder-Komponist von Schweizer Künstlern selbst als alleiniger Vertreter dieser Gattung für das Fest bestimmt worden.

Die Eröffnung des „Wissenschaftlichen Instituts für Asien- und Völkerkunde der modernen Orient“ in den Räumen der Rgl. Universität zu Frankfurt a. M. fand am Montag, den 22. September, vormittags 9½ Uhr statt. Am gleichen Tag begab sich der 1. Auslandssturm über „Die Türkei“, welcher von dem Institut zusammen mit der Auslandskommission des Kuratoriums der Universität vom 22. September bis 2. Oktober abgehalten wird.

